



Die Münchener „Fliegenden Blätter“ und ihre Geschichte.

Von

Georg Boetticher in Leipzig.

Humoristische Zeitschriften haben im allgemeinen ein kurzes Leben. Sie kommen und gehen wie die Blätter im Walde. Wie viele schon haben wir binnen Jahresfrist erscheinen und verschwinden sehen! Ein Witzblatt, das sich zehn Jahre gehalten und mit Ehren gehalten hat, das darf sich schon dessen als einer Seltenheit berühmen.

Dies gilt es in Betracht zu ziehen, will man der Thatsache völlig gerecht werden, das eine humoristische Zeitschrift heute auf ein 54jähriges Bestehen zurückblickt und während dieser Zeit nie aufgehört hat, das anerkannt beste, beliebteste und gelesenste Witzblatt Deutschlands zu sein. Jeder weiss hienach, dass von den Münchener „Fliegenden Blättern“ die Rede ist.

Die Fliegenden Blätter! Wie anheimelnd die Worte klingen! Wer, der sich deutsch nennt, kennt und liebt

sie nicht! Schon unsere Väter, ja die Grossväter haben sich an ihnen erfreut, wie es jetzt unsere Kinder thun; ihre 107 Bände umschliessen ein tüchtiges Stück Kulturgeschichte. Und sie sind selbst eine bedeutsame Kulturerscheinung.

Welche Wandlungen im politischen, sozialen, künstlerischen, wissenschaftlichen Leben der Nation hat dies Blatt mit angesehen und in Wort und Bild wiedergespiegelt! Welche Schätze an Humor, Witz, Satire, Ironie und Poesie hat es in dem langen Zeitraum aufgestapelt! Wieviel originelle und liebenswerte Dichter und

Künstler wurden in seinen Spalten zuerst der Nation vorgestellt! Wieviel Millionen Leser hat es erheitert, im Leiden erquickt und getröstet, wieviel Deutsche im fremden Lande froh, wehmütig, stolz, immer aber in Liebe zum Vaterlande gestimmt! Ja, es ist



Herr Winter in der Christnacht.
Zeichnung von Moritz von Schwind.

etwas Schönes, Erfreuliches um dies Blatt, auf das der Deutsche wohl stolz sein darf! —

Als es vor vier Jahren das Jubelfest seines fünfzigjährigen Bestehens beging, da ward ihm in seltener Einmütigkeit von der deutschen

offenbar von den Herausgebern der „Fliegenden Blätter“ durch umfassende Mitteilungen unterstützt, in der „Kunst unserer Zeit“ erschien und Heft V und VI dieser Zeitschrift allein einnimmt. In diesem, von gründlichster Sach-



Der gestiefelte Kater. Zeichnung von Moritz von Schwind.

Presse gehuldigt. Unter den vielen Festartikeln, die damals zu Ehren der Jubilare und über dieselbe gebracht wurden, zeichnete sich durch ebenso eingehende wie liebe- und verständnisvolle Darstellung die „Jubiläumstudie“ von Fred. Walter aus, die, mit vielen interessanten Illustrationen geschmückt und

die sich weiter hierüber zu unterrichten wünschen, auf die Studie von Fred. Walter verweisend.



Ehe die „Fliegenden Blätter“ erschienen, besass Deutschland kein allgemeines humo-

kenntnis zeugenden Aufsätze werden — wie dies in einem Kunstblatte ganz natürlich — besonders die *Illustratoren* der „Fliegenden Blätter“ erschöpfend behandelt, die Dichter und Humoristen des Wortes dagegen nur ganz am Schlusse und etwas parenthetisch erwähnt. Wir wollen versuchen, hier ergänzend einzutreten und, indem wir die 107 Bände der „Fliegenden Blätter“ durchblättern und in chronologischer Reihenfolge auf uns wirken lassen, über die Eindrücke zu referieren, die wir von ihrem litterarischen und künstlerischen Inhalte empfangen, unter eingehender Behandlung des *ersteren*, während wir, was die Illustrationen und ihre Urheber betrifft, uns kürzer zu fassen gedenken, diejenigen,



Eiseles und Beiseles Reise nach München.
Zeichnung von Kaspar Braun.

ristisches Blatt. Man war auf Einzelpublikationen humoristischer Dichter und auf Lokalblättchen angewiesen, deren Witze selten derart zündeten, dass sie die Aufmerksamkeit weiterer Kreise über die Landesgrenzen hinaus erregt hätten. Ein Blatt, das die Stimmungen der Nation oder richtiger ausgedrückt: die Absonderlichkeiten all der 36 Ländchen launig widerspiegelte — ein solches existierte nicht. Und doch lag das Verlangen darnach in der Luft. Die Zerfahrenheit und Unerquicklichkeit der politischen und sozialen Zustände in Deutschland, das Überwuchern einer abgeschmackten, zopfigen Bürokratie liess, bei der sonstigen Ohnmacht des deutschen Volkes gegen seine Quäler, viele sich in die heiteren Regionen der Dichtkunst flüchten und rief in anderen die Kräfte des Humors, des Witzes

Z. f. B. 98/99.

und der Satire wach, die, einmal geweckt und durch die herrschenden Zustände wach gehalten, nach Bethätigung verlangten.

Diese Stimmung der Geister, von der sie wohl selbst erfüllt sein mochten, erkannten ganz richtig zwei junge strebsame und intelligente Männer in der guten Stadt München, der Maler und Xylograph *Kaspar Braun* und

der Buchhändler und Schriftsteller *Friedrich Schneider*. Sie vereinigten sich — es war im Jahre 1843 — zur Gründung eines humoristischen Blattes. Schon im Oktober des folgenden Jahres kam die erste Nummer unter dem Titel „*Fliegende Blätter*“ heraus.

Ob den Gründern bei dieser Namensgebung die Einzeldrucke der Reformationszeit oder die Verse Uhlands

„Gieb ein fliegend Blatt
den Winden —
Muntre Jugend hascht es
ein!“



Weiland Gottlieb Biedermaier.
Zeichnung von E. Ille.



Die Wurzel alles Übels.
Zeichnung von F. Staub.

vorschwebten, das ist gleichgiltig. Genug, die erste Nummer erschien und erweckte in künstlerisch gebildeten Kreisen Interesse. Sie mutet uns heute freilich sehr zahm und witzarm an mit ihrer harmlosen Erzählung, vier illustrierten Sprüchwörtern und acht Bilderscherzen politischen Charakters. Aber man war damals eben nicht verwöhnt. Und ausserdem muss zugestanden werden, dass der Ton, der in jener ersten Erzählung angeschlagen ward — sie hiess „Das Heidelberg Fass“ und hatte *E. Fentsch* zum Verfasser — etwas warmes, herzliches, Behagen erweckendes hat, und ihre drei Illustrationen (von *K. Braun*) uns fast Ludwig Richtersch anheimeln.

Ein Autornamen findet sich in der ganzen Nummer nicht, weder unter der Erzählung, noch auf den Illustrationen. Wir wissen aber, dass die Sprüchwörter von Braun (die Bilder) und Schneider (die Texte) selbst herrührten und die

politischen Scherze in Wort und Bild den Grafen Pocci, den trefflichen Humoristen mit Stift und Feder, zum Verfasser hatten.

Ihrer Gepflogenheit, die Autornamen zu verschweigen, bleiben die „Fliegenden Blätter“ aber nicht lange getreu: schon in den nächsten Nummern erfahren wir, dass diese Erzählung „nach Meissner“, jene „aus Bülow's Novellenbuch“ sei; wir finden Gedichte von Chamisso, Kopisch, Immermann, Volkslieder wie „Rinaldo Rinaldini“, „Guter Mond, du gehst so stille“ — alles bereits bekannte und schon anderwärts veröffentlichte Dichtungen, hier nur wiederabgedruckt, um den Künstlern Gelegenheit zu Illustrationen ernster oder heiterer Natur zu geben.

Von den Illustratoren der ersten Bände sind ausser dem Herausgeber *Kaspar Braun* zu nennen: *Dyck*, der Allegorist der „Fliegenden Blätter“ und einer ihrer unermüdlichsten Mitarbeiter, der schon erwähnte Graf *Pocci*, *Max Heider*, der Jagdmaler, der später seine köstlichen Jagdhumoresken schuf, ferner *Steuber*, der fruchtbarste aller Illustratoren, durch grosse Ungezwungenheit und Natürlichkeit der Darstellung sich auszeichnend, *Carl Reinhardt*, der durch seinen Bilderbogen „Der Löwe ist los“ so populär gewordene Humorist, der Feder wie Stift gleich gut handhabte und dessen daher später als Schriftsteller noch gedacht werden muss, die Romantiker *Adamo*, *Muttenthaler*,



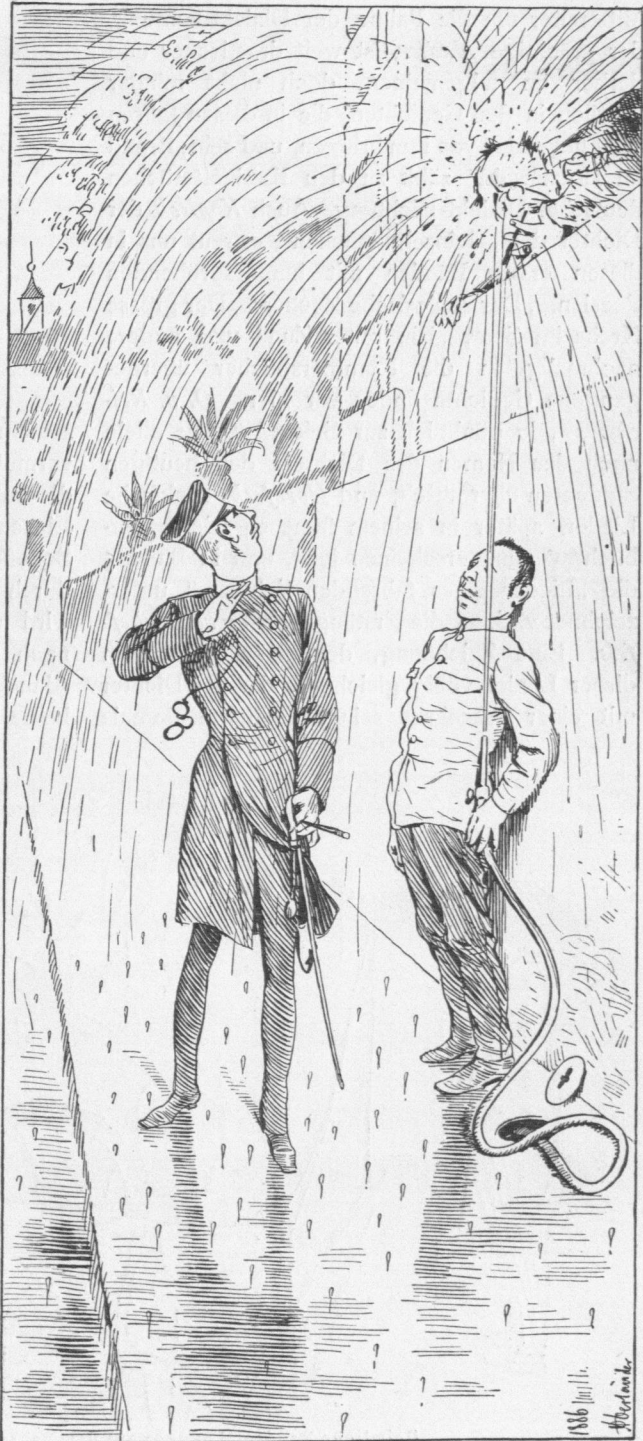
De Wachtmeester im Frieden.
Zeichnung von W. Diez.

Schmolzé, die alle drei in der Darstellung mittelalterlichen Lebens excellierten, und endlich *Ille*, dessen besondere Begabung (die Erfassung der Biedermeier-Zeit) erst später zur Geltung gelangen sollte.

Von höchster Bedeutung für das Ansehen des neuen Blattes war die Beteiligung *Moritz von Schwinds*, der mit einer grösseren Leistung zuerst in Band 6 (als Illustrator des Rollettschen Gedichtes „Herr Winter“) auf den Plan trat, durch poetische Auffassung, durch Energie und Sicherheit seiner Griffelführung Aller Herzen gewann und die Künstler zumal entzückte und hinriss. Seine Verkörperung des Winters ist bis auf heute das klassische Vorbild für die Darstellung des „Weihnachtsmannes“, des „Knechts Rupprecht“ geblieben und nie übertrumpft worden. Der liebenswürdigen Verse *Rolletts*, die einem Schwind die Anregung gaben, soll aber hierbei ebenfalls dankbar gedacht werden.

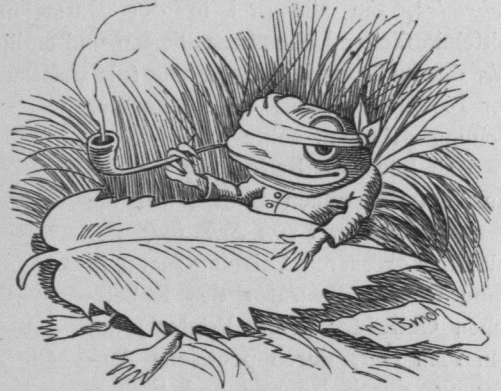
Bereits gedruckte Beiträge in ihre Spalten aufzunehmen, dieses Nothelfers bedurften die Fliegenden bald nicht mehr. Nicht nur die Künstler, auch die Dichter und Schriftsteller fassten Vertrauen zu dem Blatte, und schon in Band 1 und häufiger noch in 2 und 3 (es sind Halbjahrs-Bände) begegnen wir Gedichten von *E. Geibel*, *A. Kopisch*, *Justinus Kerner*, *v. Kobell*, *F. C. Vogl*, *K. G. Nadler*, *L. Bechstein*, *L. Pfau*, sowie Erzählungen von *Marggraff*, *Schücking*, *Geibel*, *Spindler*, *Gerstäcker* und anderen, deren Namen in der deutschen Litteratur einen guten Klang haben. *Marggraff* und *Gerstäcker* zumal sind in dieser ersten Zeit fleissige Mitarbeiter, und wir verdanken ihnen eine Reihe amüsanten Humoresken, von denen *Marggraffs* „Fritz Beutel“ und *Gerstäckers* „Der Freischütz“ noch manchem heutzutage in guter Erinnerung sein dürften. Von den Dichtern ist *Kobell* der weitaus am häufigsten anzutreffende, und sein schalkhafter, herzegewinnender Humor, der sich besonders in seinen Dialekt-

dichtungen — er war verschiedener Dialekte mächtig — äusserte, hat gewiss nicht wenig zu der wachsenden Beliebtheit des Blattes



Im Eifer der Pflicht.
Zeichnung von A. Oberländer.

beigetragen. In der That, man muss schon zu Mörike greifen, um ähnlich naiver Schelmerei teilhaftig zu werden, wie sie uns Kobell in vielen seiner Dichtungen bietet. Sein Mitstreiter um die Palme der Dialektdichtung, der prächtige *Nadler*, ist weit drastischer und derber im allgemeinen, doch nicht minder köstlich in den Gedichten, die in diesen Jahren die Fliegenden von ihm bringen, und sein „Brand im Hutzelwald“ zählt zu den Kabinettsstücken deutscher Dialekt-Dichtung. Auch *Kopisch*, der Dichter der „Heinzelmannchen“, erfreut uns in diesen ersten Bänden mit humorsprühenden Poesien. „Der schlesische Zecher“, „Der grosse Krebs im See“, „Ein guter Zug“ und andere nachmalig in die Kammersbücher übergegangene Gedichte finden wir hier. *O. v. Reicherts* „So pünktlich zur Sekunde“, das allein noch den Namen des Dichters den heutigen Studenten übermittelt, und *Hornfecks* trinkfrohe Lieder, später in seinem famosen „Schenkenbuch“ vereint, erscheinen jetzt, und in Band 5 die „Lieder eines fahrenden Schülers“ unterzeichnet v. S. — die Erstlinge *Victor von Scheffels*. Eine Zeichnung, der einen Illustration dieser Lieder völlig gleichend, die der Dichter mit einer Abschrift seiner Gedichte damals



Drei Wochen war der Frosch so krank!

Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank!

Zeichnung von Wilhelm Busch aus dem Bilderbogen
„Die beiden Enten und der Frosch“.

seinem Studienfreunde Schwanitz sandte, lässt vermuten, dass Scheffel auch die Illustrationen zu diesen Liedern zeichnete oder sie doch durch Einsendung von Skizzen anregte und beeinflusste. Scheffel, der von nun an und viele Jahre hindurch den Fliegenden ein treuester Mitarbeiter wird und fast alle seine „Gaudeamus-Lieder“ nach und nach in ihren Spalten veröffentlicht (daneben auch viele andere, die er später in keine Sammlung aufgenommen), muss als die



Heimliche Randzeichnungen aus dem Schreibhefte des kleinen Moritz.

In der Schulprüfung.

Zeichnung von A. Oberländer.

Modebilder.



Rococo-Schnörkel-Frisur.

Renaissance-Schneckerln-Frisur.
Zeichnungen von L. Bechstein.

stärkste humoristische Kraft des Blattes unter dessen Dichtern bezeichnet werden.

Unter allen den Dichter-Humoristen seiner Zeit: Nadler, Kobell, Kopisch, Reinick, Eichrodt ist er weitaus der Markigste, und an Frische, pulsierendem Leben und Plastik der Darstellung erreicht ihn kein Früherer und Späterer. Nicht Baumbach, der bei aller Grazie und Liebenswürdigkeit des Humors doch der Kraft und hinreissenden Energie ermangelt, die in den Rodensteinliedern, z. B. „Den grössten, schönsten Durst der Pfalz“, so wunderbar verklärt und ins

Deutschland zu erwecken verstanden. Es war eine überaus glückliche Idee. Der jugendliche Baron Beisele unternimmt unter der Leitung seines Hofmeisters Dr. Eisele eine Reise durch ganz Deutschland, die beiden Gelegenheit giebt — meist zu ihrem Schaden! — die speziellen Verkehrtheiten und wunderlichen Einrichtungen der bekannteren Städte aller 36 Ländchen gründlich kennen zu lernen. Da die Reise nach und nach das gesamte Vaterland durchquerte, so nahm schliesslich alle Welt in Deutschland an ihr teil und interessierte sich höchlich dafür. Bilder und Texte wurden aufs lebhafteste besprochen und — da für beides kein Autor genannt war — schliesslich allen möglichen Künstlern (auch W. Kaulbach) in die Schuhe geschoben, sodass sich die Redaktion im Februar 1847 — im April 1846 waren Eisele und Beisele zum erstenmal erschienen — zu der Erklärung genötigt sah, dass diese Figuren von den Verlegern und Herausgebern selbst erdacht seien: die Zeichnungen von Kaspar Braun, Namen und Texte aber von Friedr. Schneider.

Die Herausgeber durften sich mit Stolz zu dieser Vaterschaft bekennen: die Idee war vorzüglich, die Witze waren gut und treffend, und was die Zeichnungen betrifft, so stellten sie durch Kraft der Linienführung und lebendige Darstellung alle bisher in den Fliegenden veröffentlichten in den Schatten. Noch heute er-

Grossartige erhebt — geschweige denn Julius Wolff, dem überhaupt der eigentliche Humor abgeht. Nur Julius Meyer, der Verfasser der viel zu wenig gekannten, auch noch von Scheffel gewürdigten „Durstigen Lieder“, schlägt zuweilen verwandte Töne an und ist unstreitig der kraftvollste und berufenste Sänger des „Durstes“ nach jenem.

Doch mit dieser Betrachtung eilen wir unserer chronologischen Musterung des Blattes weit voraus. Schon lange ehe Scheffels „Lieder eines fahrenden Schülers“ erschienen (die ja auch keineswegs den Dichter in seiner Vollkraft zeigen und somit kaum besonderes Aufsehen erregten), hatten die Herausgeber der Fliegenden durch Einführung zweier später weitberühmt gewordener Figuren: *Eisele und Beisele* (in Band 2) die Aufmerksamkeit von ganz



Prophet aus Rache.
Gefreiter (nachdem er vom Bataillons-Commandeur einen Tadel bekommen):
„Den — seh'n mer auch noch im Cylinder!“
Zeichnung von H. von Nagel.

scheinen sie uns viel weniger veraltet als die meisten damaligen Holzschnitt-Illustrationen. Wohl hatte schon im ersten Bande die von Graf Pucci in Wort und Bild geschaffene Figur des „Staatshämorrhoidarius“ — der Typus des geplagten deutschen Aktenmenschen — allgemeineres Interesse erregt; doch erst die drolligen Eisele und Beisele bewirkten, dass der Name des Blattes im ganzen Vaterlande wiederhallte und alle Welt sich um die „Fliegenden Blätter“ zu bekümmern begann. Mehr und mehr sammelten sich seit dieser Zeit die humoristischen und poetischen Kräfte unter dem Banner von Braun und Schneider, und wir vermissen kaum einen Namen von Ruf in der Liste der damaligen Mitarbeiter des Blattes. *Scheffel*, wie erwähnt, steuert fleissig bei (jetzt schon vollgewichtige Proben seines Könnens, so die köstlichen „Hildebrand und sein Sohn Hadubrand“, „Ein Häring liebt eine Auster“, „Als die Römer frech geworden“), *Eichrodt* erscheint mit seiner „Wanderlust“, *Rob. Reinick*, der Maler und Poet, mit seinen „Vormärzlichen Liedern“. *Ludw. Kalisch*,

Märzroth, *Bechstein* sind mehr oder minder gut vertreten, und eine Menge seitdem zu Volksliedern gewordene Gesänge ohne Verfasseramen füllen die Spalten. Dazwischen finden wir ergötzliche Humoresken von *Carl Reinhardt*, *Hackländer*, *Herlosssohn* — so des letzteren berühmt gewordene „Geschichte zweier Deutschen im Auslande“, die, auf eine wüste Insel verschlagen,



Unangenehmes Hinderniss.
„Ach, Frau Baurath, seien Sie nur nicht böse, dass mein Mann nicht beim Begräbniss vom seligen Herrn Baurath mitgegangen ist — er konnte absolut nicht!“ — „War er krank?“ — „Nein, aber er hat einen so komischen Gang, dass er bei keinem Begräbniss mitgehen kann!“

Zeichnung von Th. Grätz.

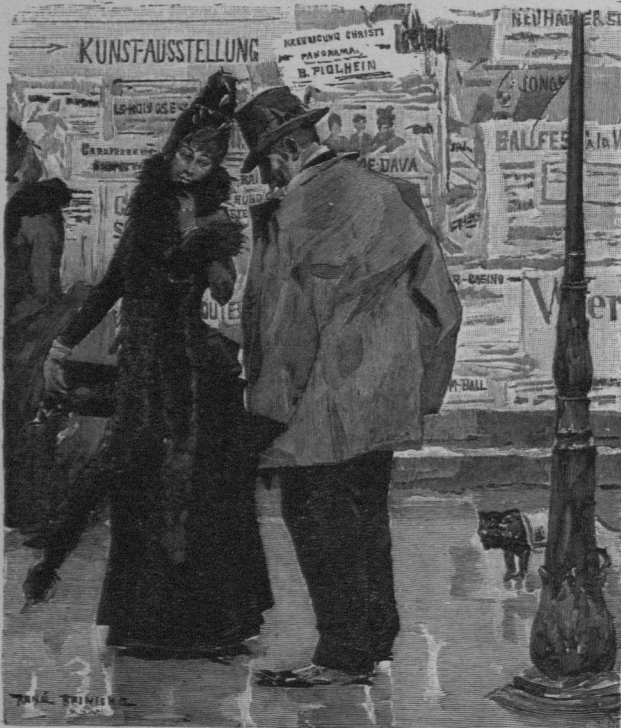
einen Verein gründen, sich

aber bald in zwei Vereine spalten...

In den Revolutionsjahren 1848 und 49 macht sich naturgemäss der politische Witz in den Fliegenden wieder stärker geltend. So wird die Flucht Herweghs vom badischen Kriegsschauplatz (angeblich unter dem Schutzleder des von seiner Frau kutschierten Wagens, was später indessen bestritten wurde) bildlich vorgeführt und boshaft von der Herweghschen Strophe begleitet: „Das war ein Ritter noch mit Fug“...

Ein anderer harmloserer politischer Scherz, der aber nicht des Witzes ermangelt, findet sich etwas früher „Wie Preussen in Deutschland aufgeht“ ein Vorgang, den der Künstler an einer Reihenfolge von Reichsadlern demonstriert, deren erster als Mittelstück einen dünnen Preussen zeigt, der von Adler zu Adler immer dicker und dicker wird (*aufgeht*).

Hier muss auch der in Band 9 zuerst auftretenden, von den Herausgebern erfundenen „*Barnabas Wühlhuber und*



Verunglücktes Compliment.

„Nun, mein Fräulein, wie haben Sie sich in der Kunstausstellung amüsiert?“ — „O, herrlich! Ich habe nur Ihr Gemälde bewundert!“ — „Wirklich?“ — „Jawohl. Vor den andern standen immer so viel Leute, und da habe ich das Ihre so recht mit Musse betrachten können.“

Zeichnung von René Reinicke.

Casimir Heulmaier“ und ihrer wunderbaren Fahrten und Erlebnisse in Amerika gedacht werden, Typen von Ultra-Radikalen, die nach dem 48er Putsch nach dem Lande ihrer Sehnsucht ausgewandert sind und dort furchtbare Enttäuschungen erleben.

Unter den unpolitischen Anekdoten jener Zeit finden wir so manche später klassisch gewordene, wie die Äusserung jenes Menschenfreundes: „So ein Sklave hat es ja ganz gut: früh hat er seinen Reis, mittags hat er seinen Reis und abends hat er wieder seinen Reis“, oder das noch heute unvergessene sinnige Lied „Wenn der Mops mit



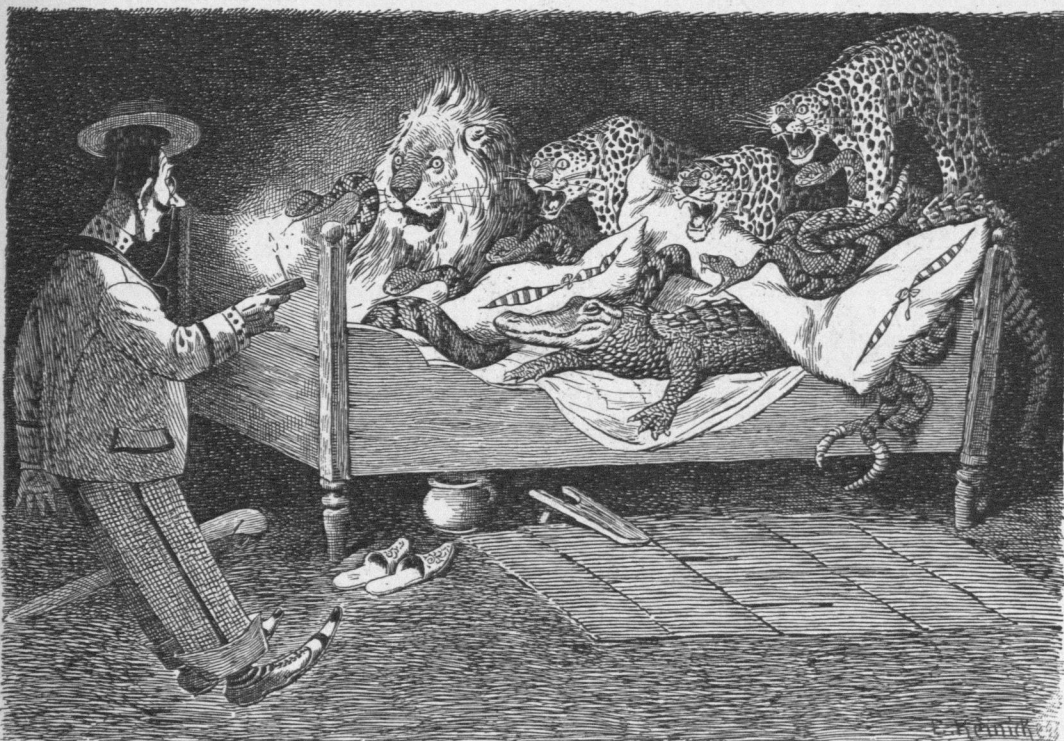
Ein Gewitzigter.

Der Herr Baron befindet sich in Verlegenheit. Er lässt den Geldvermittler Goldfuchs zu sich rufen und fordert ihn auf, ihm so schnell wie möglich 2000 Gulden zu verschaffen. „Herr Baronleben“, sagt Goldfuchs, „2000 Gulden werd schwer gehen; aber 1500 werd möglich sein, wenn Herr Graf e' Wechselche für 2000 dafür geben!“ — „Wos! Wechsel!?! Nain, unterschreib' ich nicht — hob' ich schon einmal zahlen müssen!“

Zeichnung von H. Schliessmann.

frohen neigt, liefert gerade in dieser Zeit den Fliegenden noch viele lustige Vers- und Bilderscherze. Er besitzt entschieden wirkliche vis comica, und man darf ihn mit *Töpffer*, dem Schöpfer des „Steckelbein“, und *Hoffmann*, dem

der Wurst üben Spucknapf springt“, das in Text wie Bild den Dresdener Reinhardt zum Verfasser hat, der es einem angeblich von König Ludwig I. herrührenden Liede „Wenn der Mut in der Brust die Spannkraft übt“ nachgedichtet haben soll. In den gesammelten Gedichten dieses Königs findet es sich übrigens nicht. Reinhardt, dessen Humor ein wenig nach dem Schaden-



Nachtbesuch in Afrika.
Zeichnung von E. Reinicke.

Verfasser des „Struwelpeter“ (alle drei, beiläufig gesagt, Maler und Schriftsteller), zu denen zählen, die vermutlich am stärksten auf Wilhelm Busch eingewirkt haben und unzweifelhaft seine Vorläufer sind; dichterisch ist Busch wohl auch von dem Verfasser der Jobsiade stark beeinflusst worden.

Im 11. Bande der Fliegenden (etwa um 1850) tritt zum erstenmal eine „Rätselhafte Inschrift“ auf, eine später sehr beliebte „Charge“, die hunderte von mehr oder minder gelungenen Nachahmungen gezeitigt hat.

Zu den bereits genannten bisherigen Mitarbeitern gesellt sich vom 13. Bande ab der Leipziger *A. Brendel* mit seinen drolligen, im sächsischen Dialekt vorgetragenen „Erzählungen des Herrn Graf aus Berne nebst Sohn und Malermeister Kohle“ — unwiderstehlich komische Schilderungen der Reisen dieses Biedermannes, dessen sächsische Gutmütigkeit allorts furchtbar ausgenutzt wird und ihn in

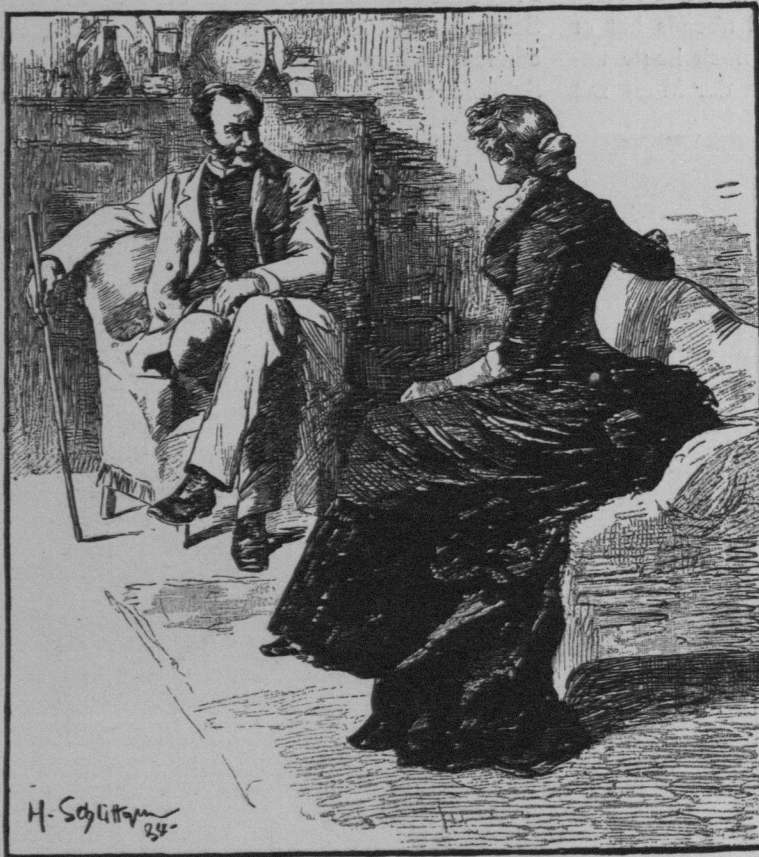


Eine verliebte Patientin.
Arzt: „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, dass ich Sie in kürzester Zeit vollkommen herstelle!“
Patientin: „O bitte! Das eilt gar nicht!“
Zeichnung von E. Zopf.

hunderterlei peinliche Situationen verwickelt. Diese Erzählungen wirkten ähnlich zwerchfellerschütternd wie Eisele und Beisele auf das Publikum und erfuhren deshalb eine Menge Fortsetzungen. Brendel steuerte auch ausserdem viele launige Gedichte und Geschichten bei und blieb bis zu seinem Tode (Ende der 70er Jahre) den Fliegenden ein treuer Mitarbeiter.

Eine Zeichnung von Reinhardt, die im 14. Bande erschien, mit der Überschrift: „Friedrich Gerstäcker auf der Reise“, zeigt den bekannten Reiseschriftsteller, wie er, im Urwalde, auf eine riesige Schlange tritt, während rechts ein Büffel, links ein Indianer und von hinten ein Krokodil auf ihn einfahren. Darunter steht: „Hurrah, das giebt wieder einen famosen Artikel für die Gartenlaube!“ Das Bildchen charakterisiert hübsch die damalige Zeit, die noch Spass verstand: einen Spass zu machen und ihn nicht übel zu nehmen. Die Fliegenden getrauten sich das mit einem hochbeliebten Mitarbeiter, und dieser hielt nach wie vor treu zu seinem Blatte.

Drei Dichter, die später dem Blatte eifrigste Helfer, der eine sogar als Redakteur, werden sollten, kommen jetzt



„... Und wo stand Ihr Herr Gemahl, als Sie ihn kennen lernten, Frau Hauptmann?“ — „Der stand im „Tagesanzeiger“!“

Zeichnung von H. Schlittgen.

in Sicht: *Franz Bonn* (der vielfach auch v. Miris — „von mir is's“ — unterzeichnet), *Crassus* (Krassberger) und *Dr. Märzroth* — alle drei gemüthvolle, sinnige Humoristen, dabei in jeden Sattel gerecht. Auf ersteren, dem die Redaktion der Fliegenden viele Jahre lang eine entscheidende Stimme auf die Gestaltung des Blattes zubilligte und der zahllose ernste und humoristische Beiträge in Vers und Prosa dem Blatte geschenkt hat, werden wir noch später zurückkommen.

Von den Gedichten unbekannt gebliebener Verfasser, die nun auftauchen, sind manche in die Liederbücher und zu weiterer Verbreitung gelangt: „Es liegt eine Krone im grünen Rhein“, „Wir sind die Hausknecht“, „In der grossen Seestadt Leipzig“. Auch eine später häufig wiederkehrende Spezialität der Fliegenden tritt nunmehr auf: die „Illustrationen zu deutschen Klassikern“ — drollige Bilder-Travestieen ernster Dichtertexte, die selbst einem Schiller, der am beliebtesten für diesen Zweck ist, ein Lächeln abgenötigt haben würden.

Im 21. Bande (1855) kündigt eine lange wohlgesetzte Erklärung das Erscheinen der „Auserlesenen Gedichte von Weiland Gottlieb Biedermaier, Schulmeister in Schwaben“, an. Es war *Ludwig Eichrodt*, der, ohne sich zu nennen, hier zunächst eine Reihe nicht von ihm verfasster und wirklich naiver Gedichte von unwiderstehlicher unbewusster Komik veröffentlichte (denen er bald eine Anzahl eigener, im Tone jener ersten, folgen liess) und damit ein ganz neues Genre auf die Bühne

Z. f. B. 98/99.

brachte: die Biedermaier-Poesie. Da der von Eichrodt erfundene oder doch zuerst öffentlich angewandte Name zum allgemein gebräuchlichen Gattungsnamen geworden ist, so rechtfertigt sich wohl ein kurzes Eingehen auf den Dichter, der Eichrodt den Anstoss zu seiner Publikation gab. Es war Samuel Friedrich Sauter, Dorf-

schulmeister in Flehingen in Baden, der 1845, in seinem 79. Jahre, seine sämtlichen Gedichte auf eigene Kosten im Druck herausgab. Das Büchlein, jetzt selten geworden, zeigt sein wohlgetroffenes Porträt und dieses Porträt ist dasselbe, das in den Fliegenden den Gedichten des Weiland Gottlieb Biedermaier vorangestellt ist. Sauter war schon mehrere Jahre tot, als sich Eichrodt diesen kecken Scherz erlaubte. Übrigens hat Eichrodt nicht einmal die schlagendsten Gedichte des Büchleins zum Abdruck gebracht: es finden sich darin viele von geradezu verblüffender ungewollter Komik.

Der schelmische Eichrodt aber, der schon immer eine merkwürdig feine Witterung für die Abirrungen auch grosser Dichter vom

Pfade der Poesie bekundet und z. B. Uhlands wunderliches Lied „Braucht es da noch vieler Worte, dich zu preisen, Frühlingstag?“ köstlich persifliert hatte, benützte die Maske des Biedermaier nicht nur, um Eckermann und Genossen ob ihrer fetischartigen Verehrung der Weimarer Heroen einige Hiebe zu versetzen (siehe die köstliche „Grosse Litteraturballade“), sondern auch dazu, Biedermaiern ein wirkliches Goethesches Gedicht zuzuschieben („Die Welt ist ein



Überflüssige Mahnung.
„Gnädige Frau, der Kaminkehrer kommt!“ ..
Zeichnung von E. Harburger.

Sardellensalat“), worüber alsdann in den Fliegenden ein (wohl fingierter) Briefwechsel zwischen Goethekennern, der Redaktion und Eichrodt entbrannte, in welchem dieser das letzte Wort behielt mit der Behauptung, dass Biedermaier jenes Lied Goethe geschenkt habe und es nach Goethes Tode irrtümlich als von diesem herrührend unter den Nachlass - Gedichten veröffentlicht worden sei.

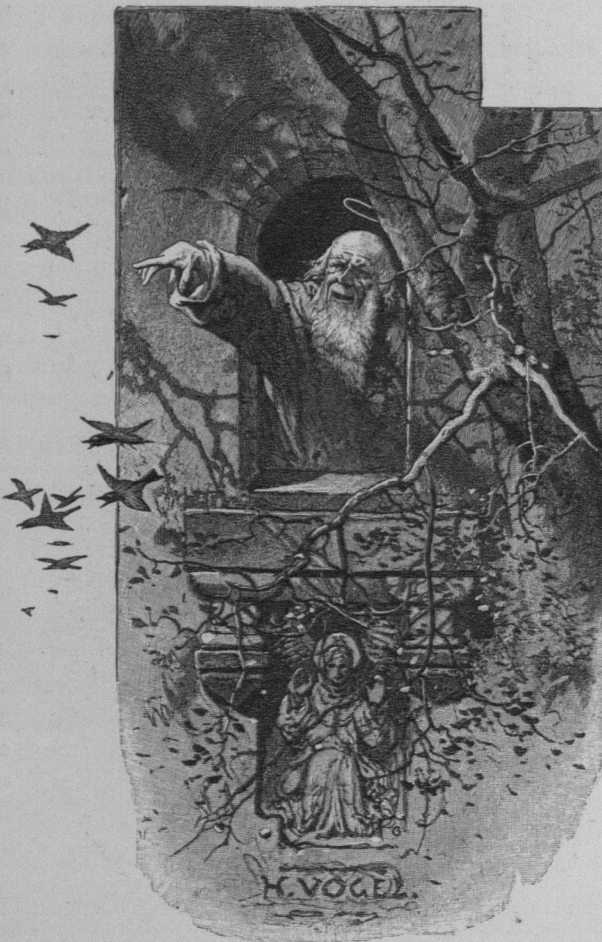
Von Anekdoten und Scherzen, deren Urheber sich schwerlich werden ermitteln lassen, erwähnen wir aus jener Zeit: „Das Blasrohr“ — diese heute noch berühmte Geschichte von der unergündlichen Dummheit jenes Drechslers, der ein gelbes Blasrohr von Eichenholz anfertigen soll und schliesslich einen Knüppel abliefern, der nicht gelb, nicht von Eichenholz, ohne Loch und also gar kein Blasrohr ist. Ferner den bekannten Ulk: „Die traurige und die fidele Sau, geometrisch konstruiert“. Nächst den prächtigen Gedichten von Scheffel und v. Kobell, die ihr Bestes in dieser Zeit produzieren und

fast in jeder dritten Nummer anzutreffen sind, ergötzt uns Stauber mit seinen launigen Bildern des übermütigen „Bruder Straubinger“ und Kaspar Braun mit einer neuen Type: „Master Vorwärts“, einem Schwindelmaier von amerikanischer Unverfrorenheit. Auch diese Figur fand grossen Beifall, wenn sie auch nicht gerade die Wirkung von Eisele und Beisele erzielte. Zwei andere Typen Brauns: die Geschäftsreisenden Mutz und Wutz waren schon früher aufgetaucht, aber bald wieder verschwunden.

Zu den bisherigen Illustratoren tritt jetzt ein neuer, bedeutender, der in der Folge eine grosse Rolle in dem Blatte spielt: *W. Diez*, als Maler bereits damals gefeiert. Seine Kriegsszenen voll Leben und Energie haben ihn besonders berühmt gemacht. In den Fliegenden aber zeigt er sich auch als ein feiner und liebenswürdiger Humorist, der Menschen jedes Schlages und Standes charakteristisch zu erfassen und markig und mit feinem Geschmack darzustellen weiss. Mit dieser Vielseitigkeit hat er Jahre hindurch den Fliegenden seinen Stempel aufzudrücken gewusst und eine ungeheure Anzahl reizvoller Illustrationen geschaffen.

Auch Schwind lässt sich in dieser Zeit mit einem grösseren Bilderscherz, der sein virtuoses Können veranschaulicht, wieder einmal blicken. Es sind die „Athleten“, die später auch in die „Münchener Bilderbogen“ mit aufgenommen wurden.

Im 31. Bande — ums Jahr 1859 — zu dem wir nun gelangt sind, kommen die ersten Zeichnungen eines Künstlers zum



Sankt Bernhard.
Zeichnung von Hermann Vogel.

Vorschein, der nachmals eine der Hauptleuchten der Fliegenden als Humorist des Griffels und der Feder ward und zweifelsohne zu den eigenartigsten und bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Humors zählt: *Wilhelm Busch*. Noch freilich ist er, in diesen ersten Zeichnungen, nicht der Unverkennbare, Einzige, als den wir ihn heute kennen. Aber wenige Bände später zeigt er bereits die Tatze des Löwen in seiner ersten grösseren Bildergeschichte „Die Maus oder die gestörte Nachtruhe.“ So

frei von allem Nebensächlichen war das Wesentliche eines humoristischen Vorgangs, und zu so drastischer Wirkung zugespitzt, noch nie vorgetragen worden. Es war eine *völlig neue* Art der zeichnerischen Darstellung, die hier eine erste, überaus erfolgreiche Probe ablegte.

Auch die frischen Landsknechtsliedervon *Pocci* und *Eichrodts* „Sentimentale Jurisprudenz“ (Übertragungen klassischer Gedichte in die nüchternste Juristensprache) fallen in diese Zeit. Aus letzteren wird noch heute in Studentenkreisen gesungen:

Auf einem kühlen Grunde
Da liegt eine Servitut,
Besitzer ist verschwunden
Und aller Usus ruht,

Des Dresdners *Gottwald* gemütlich-humoristische Erzählungen treten auf. Vor allen aber entfaltet Wilhelm Busch die ganze Pracht seines hinreissenden übermütigen Humors. Seine besten Bilder geschichten (denen nun auch schon die bekannten klassischen Verse angefügt sind): „Die Enten“, „Die Fliege“, „Der hohle Zahn“, „Der Schnuller“, „Das Abenteuer in der Neujahrsnacht“ u. a. sind in diesen und den nächst-

folgenden Bänden niedergelegt. Gerade in einer Zeit, da die übrigen humoristischen Kräfte der Fliegenden auf zeichnerischem Gebiete zu schwinden oder zu versiegen anfangen, tritt dieser Meister des Humors auf den Plan. Einige Jahre hindurch beherrscht er das Blatt beinahe ausschliesslich. Nur W. Diez hält sich neben ihm in erstaunlicher und erfreulicher Vielseitigkeit. Als eine äusserst glückliche und damals mächtig durchschlagende Satire auf den Krämer-

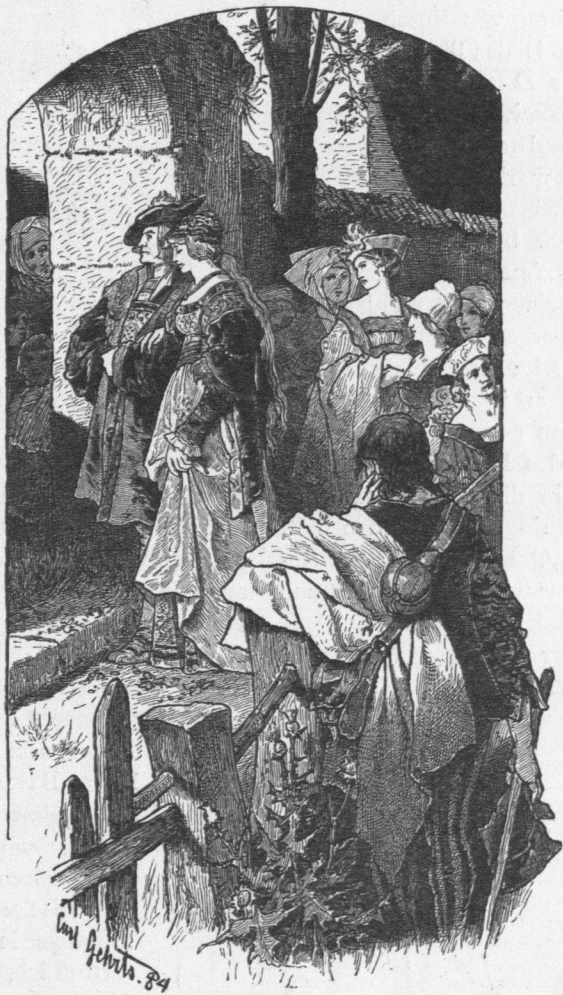
geist Englands muss hier *Illes* „Master John in Birmingham“ (Verse und Zeichnung von Ille) erwähnt werden, der alle indischen Götzenbilder ausbietet:

„Kauft sie, zahlt sie, nehmt sie hin
Oder — eine Bibel!“

Busch macht bereits Schule. Eine lustige Bilder geschichte von *Steub* ist offenbar von jenem beeinflusst. In der Folge aber zeigt *Steub* eine eigene Physiognomie, die sich auch neben einem Busch sehen lassen darf.

Die zweite Sonne am Himmel des Humors beginnt aufzugehen: *Adolf Oberländer*. Von ihm wird später eingehender die Rede sein. *Carl Stieler* mit Gedichten in oberbayrischem Dialekt, *G. Costa* mit Versen burlesken Humors, *Ferd. Barth*, der Illustrator, erscheinen, um von nun an oft wiederzukehren. Oberländers Beiträge mehren sich — wenn er auch noch nicht zum vollen Ausdruck seines wunderbaren Talents gelangt — und er und Diez werden allgemach die Herrschenden in den Fliegenden, *Steub* und *Stauber* gleich

hinter ihnen, während Busch für länger aus den Spalten verschwindet. Von anekdotischen „Chargen“ ist die „Professoren-Logik“ („Könnte das Schwein sich sagen: ich bin ein Schwein — so wäre es ein Mensch“) und die Moral der „Lehrreichen Geschichten“ („Quäle nie ein Tier zu sehr — oft geht hinter ihm sein Herr“) zu erwähnen, allenfalls auch das für die damalige unprüde Zeit charakteristische Gespräch zweier Lumpen: „Glaubst du eigentlich an einen Gott?“



Letzte Begegnung.
Zeichnung von Carl Gehrts.

I Gott bewahre!“ I. Watters Bilder aus der eleganten Welt, *Bechsteins* von Erfindungsgabe zeugende „Modebilder“, *Fritz Brentanos* mit behaglicher Laune erzählte Geschichten, *Rostoskys* stimmungsvolle Landschaften, dazwischen zahlreiche Beiträge der getreuen Scheffel und Gerstäcker und ab und zu ein Beitrag von Busch — dies ist die Physiognomie des Blattes um 1867/68 herum. *Heinz Dewils* (Freiherr von Podewils), *Max Barack*, beide liebenswürdige Dichter-Humoristen im pfälzer Dialekt, *Felix Dahn* mit markigen Balladen tauchen auf und erscheinen von nun an häufig wieder. Barack beginnt seinen köstlichen Cyklus „Aus'me Seiler seine Erinnerunge“, Dewils seinen nicht minder prächtigen „Heedelberger Dragoner-Wachtmeister“, den Diez kongenialisch illustriert. Bemerkenswert ist, dass der Dichter die spröde Sonettenform gewählt und dennoch nie der Natürlichkeit des Dialekts Zwang angethan, ihn vielmehr in dieser Form zu köstlichster Wirkung zu bringen verstanden hat. Der erste vollsaftige „Oberländer“: „Das Re-traiteblasen in München“ wird veröffentlicht und erregt allseitige Bewunderung.

Doch nun bricht der 70er Krieg herein und lenkt aller Augen auf die gewaltigen Ereignisse. Auch die Fliegenden verschliessen sich ihnen



Auf dem Wege der Besserung.
„Was thust Du denn hier mit dem vielen Flaschenbier? ... Gehst Du nicht mit auf die Kneipe?“ — „Fällt mir nicht ein ... einmal muss das doch anders werden! Heut' will ich 'mal solid sein und daheim bleiben!“
Zeichnung von H. Albrecht.

nicht. Der fröhliche Heinz Dewils stimmt sein schönes Lied an: „Frisch auf, du stolze deutsche Nation . . . mit dir ist Gott und wird dich nicht verlassen.“ Eine Reihe satirischer Dichtungen auf das morsche, angefaltete Reich Napoleons, weihevoll Gedichte von *Redwitz* und anderen, viele Kriegsanekdoten und Begeisterung atmende Scherze folgen; Busch bringt seinen „Partikularisten“, den beim Siege der Deutschen die Ohren so lang, so lang werden, seinen „Monsieur Jacques“, den Chauvinisten, und Heinz Dewils sein herziges Gedicht „Die bekehrte Bavaria“ (die sich mit Preussen ausgesöhnt hat). Die bedeutendste Kundgebung aber der Fliegenden in der grossen Zeit ist: „Der deutsch-französische Krieg“, eine romanische Tragödie in 5 Aufzügen, von *Steub* vortrefflich, ja meisterlich illustriert, der Text — aus Schillers Jungfrau von Orleans — von Fr. Bonn (?) aufs glücklichste und geschickteste den Ereignissen angepasst. Die originelle Zeichnung „Die Wurzel alles Übels“ (mit den Zügen Napoleons III.), gleichfalls von F. Steub herrührend, und Heinz Dewils schönes Einzugs-Gedicht: „Herein, herein mit Siegesang, am Helm den Ehrenstrauss“ mögen noch erwähnt werden, wie auch die klassisch gewordenen Anekdoten aus dem bayrischen Kriegsleben: „Wenn's di vielleicht



Selbsterkenntniss.
„Du, Mann, das geht aber nicht, dass Du die Brillantringe über die Glacéhandschuh' anziehst! Muss denn jeder Mensch sehen, wie viel Du Brillanten hast?!“
„Freilich! . . . Ohne Brillanten lauf' ich ja 'rum wie ein Hanswurst!“
Zeichnung von Franz Stuck.

noch friert, nachher zünd i noch a so a Häusl an!“ und: „Übrigens, liebe Eltern, kommen wir nun bald nach Hause. Der Friede liegt schon in der Luft, denn man hört nur noch selten: ‚Lieber Kamerad‘, ‚Hört Kinder‘ — dagegen geht es bereits wieder per Esel und Rindvieh. . .“

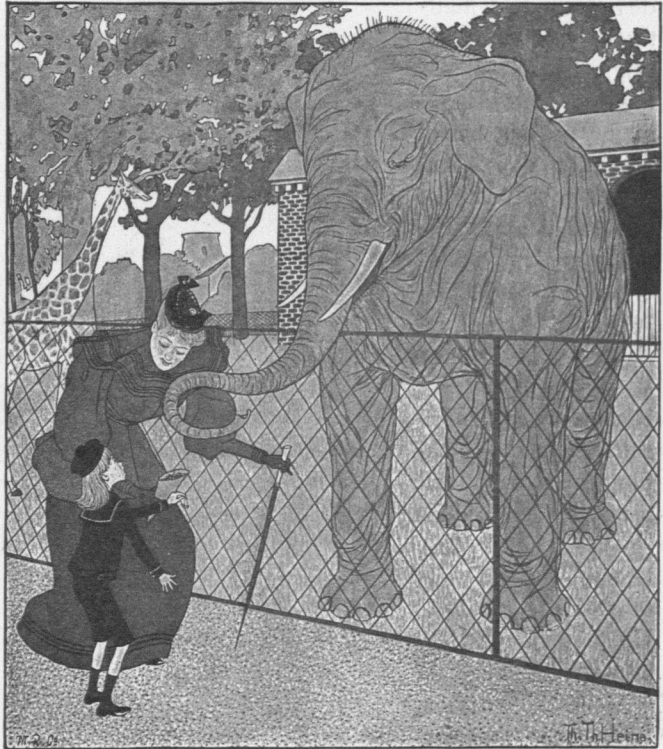
Heinrich Seidel, der schon zu Beginn des Krieges mit sinnigen Dichtungen in dem Blatte erschien, aber damals unter dem Kriegslärm nicht zu Gehör kommen konnte, tritt jetzt in erfreuliche Geltung. Er zeigt sich in den heiteren Gedichten wohl zunächst noch im Banne Scheffels, mehr und mehr aber findet er seinen eigenen Ton, den wir an dem Verfasser „Leberecht Hühnchens“ kennen und lieben.

Es ist fast nicht durchführbar, der Fülle launiger Beiträge jener Zeit, die einen mächtigen Aufschwung der Fliegenden zur Folge hatte, auch nur in grossen Zügen gerecht zu werden. Der Anekdoten- und Witz-Schatz des Blattes, an dem ganz Deutschland mitarbeitet, kommt ohnehin zu kurz in dieser Schilderung, die sich naturgemäss hauptsächlich mit den *namhaften* Künstlern und Dichtern zu beschäftigen hat. Von neu hinzutretenden Mitarbeitern seien die Illustratoren *Harburger* und *H. Schneider* und der deutsch-amerikanische Dichter *E. Dorsch* mit seinen tiefempfundenen Strophen an das Vaterland genannt.

Schier epochemachend in der Geschichte des Humors wird die Schulhumoreske *Ernst Ecksteins* „Der Besuch im Carcer“. Nie war der Übermut jugendfroher Schüler kecker, frischer und zwerchfellerschütternder geschildert worden, als in dieser glücklich erfundenen Erzählung, die den allgemeinsten Beifall fand und in der Buchausgabe den unerhörten Erfolg einer 50. Auflage binnen eines Jahres erzielte. Sie machte den Autor mit einem Schläge berühmt und veranlasste eine Menge Nachahmungen, die alle nicht entfernt an ihr Vorbild heranreichen. Eckstein selbst hat nie wieder eine fröhlichere Humoreske geschrieben, wengleich noch manche seiner

Schul-Geschichten des Ergötzlichen gar viel enthält. Er ward ein fleissiger Mitarbeiter der Fliegenden und hat ihnen zahlreiche Humoresken und Gedichte beigeuert.

Ihm gesellten sich *Vacano*, *Ewald König*, *J. van Dewall*, *Sacher-Masoch*, *A. v. Winterfeld* mit Erzählungen und *Stinde*, *Franzos*, *Kalbeck*, *Sturm*, *Roderich*, *Lingg*, *G. Seuffer*, *Seidl*, *Günther Walling*, *A. Silberstein* mit Gedichten



Im Zoologischen Garten.
Hänschen (der dem Elephanten eine Kirsche gegeben): „O weh, Mama, jetzt hat der Elefant den Kern mit 'nuntergeschluckt!“
Zeichnung von Th. Th. Heine.

zu. Denn der Drang war jetzt gross! *Franz Bonn* spendet sein Lied von der Sehnsucht nach der schönen Schänkin seiner Studentenzeit: „es war die glückselige Jugend, die mir den Wein kredenzt!“ *Meggendorffer*, mehr Erfinder als Künstler, aber als solcher voll drolligster Einfälle, macht seine Antrittsvisite, *Franz Trautmann* erfreut durch gemütvollte Geschichten, *Oberländer* durch die köstlichen „Randzeichnungen aus dem Schreibhefte des kleinen Moritz“, *Peter Auzinger*, *Stieler* und *Bonn* erquicken durch ihre Lieder-Cyklen.

Mit einem drastischen Gedichte, das den

Einfluss Scheffels verrät, tritt *Edwin Bormann* in den Dichter-Reigen. Schon sein nächstfolgendes aber zeigt den „ganzen Bormann“. Es ist das heute in aller Munde lebende: „Ritter Dietrichs Brautfahrt“. Hier ist der sächsische Humorist ganz er selbst, von anderem, minder markigem Humor als Scheffel, aber von einem, der sich neben dem Scheffelschen sehen lassen kann. Bald folgen das köstliche Lied auf den Professor: „Unbewusst wird er geboren, des Katheders künftiger Hort etc.“, die originellen Geschichten des „Herrn Engemann“ (einer neuen Variante des „Biedermaier“, von Ille in glücklichster Erfassung des Tones illustriert), die Gedichte des „Alten Leipzigers“, in denen Bormann sich zum Klassiker der Sächsischen Dialekt-Dichtung aufschwang, und viele andere, teils sinnig-ernste, teils überschäumend-humoristische Lieder in Hochdeutsch und Dialekt, auch eine Anzahl Dialekt-Humoresken. Ludwig Eichrodt lässt sich wieder blicken, *Fritz Brentano* giebt seine urbehaglichen

Humoresken: „Der Herr Sekretär und sein Sägebock“ und „Der Affe Josuas“ zum besten, Geschichten, in denen der Geist des Kleinstadt-Lebens hörbar atmet, *C. Nitzsche* lässt seine originellen, nur durch Betonung der Bewegungslinien gebildeten „Cirkus- und Sonntagsreiter-Typen“ aufmarschieren, dazwischen regen sich die entsetzlichen „Klapphornverse“ und steht die staunenswerte Kunst *Oberländers* in vollster Blüte. Seine originellen Kompositionen sind, durch das „Oberländer-Album“ noch weiter verbreitet, in Aller Erinnerung und bedürfen kaum einer besonderen Charakterisierung. Ein Humorist noch reinerer Gattung wie W. Busch, kann

Oberländer als das Prototyp deutschen bildnerischen Humors gelten. Gemühtiefe, nicht gerade die Stärke Buschs, hat er im vollsten Mafse. Busch reisst uns durch den kecken Schwung seines Geistes mit sich fort und zwingt uns, die tollen Einfälle, die halsbrechenden Sprünge seiner Kunst mitzumachen. Oberländer wirkt minder fortreissend, erfüllt uns aber mit innigstem, echt humoristischem Behagen. Die Freude an seinen Schöpfungen ist eine reinere, nachhaltigere. Er legt der Natur nichts unter, wie Busch, er versteht immer, aus ihr herauszulocken. Und darin gerade zeigt er ein wahrhaft erstaunliches Können und eine eminente Vielseitigkeit. Er weiss eben so gut durch Konturen wie durch malerische Darstellung zu wirken, je nachdem es der Humor der Sache verlangt. Dieser letzteren Darstellungsart bedient sich Busch nie. Ihm genügt, als dem grösseren Verstandesmenschen von beiden, das Wesentliche einer Sache zeichnerisch zu fixieren, das drum und dran hat dagegen



Arroganz.

1. Beamter: „Der Adjunkt Zeisel ist bei Besetzung der Steuercontroleurstelle abermals übergangen worden!“

2. Beamter: „Das wundert mich nicht, denn der Mensch ist zu arrogant. Erst unlängst hat seine Frau am Wochenmarkt ein Huhn gekauft, um welches die Frau Obersteuerräthin bereits gehandelt hat!“

Zeichnung von C. Stauber.

weniger Reiz für ihn. —

Nun zeigt sich auch der Soldatenschilderer und Pferdemaier *Nagel*, gewissermassen als Ablösung für W. Diez, der nach und nach aus dem Blatte verschwindet. *Meggendorffers* etwas nüchterne, aber originell erfundene Bilderscherze, *Kernstocks* „Aventiuren“ in moderiertem „Mittelhochdeutsch“, *Bormanns* und *Bonns* schalkhafte Gedichte, *Baracks* und *Kobells* Humoresken, *Schliessmanns* farblose, aber sicher gezeichnete Bilderschnurren, *Häblers* sinnige Slavische Märchen, die Liederreigen von *Carl Stieler* — das wäre so das Erwähnenswerteste, was sich in den Bänden gegen das Jahr 1880

zeigt. *Fr. Bonn* lässt — ein Scherz, der hier zum erstenmal auftritt, nachher (von Eckstein und anderen) oft nachgeahmt worden ist — ein Thema: „Jetzt gang i an's Brünnele“ von den verschiedensten Dichtern variieren (Goethe, Schiller, Heine, Lenau, Freiligrath, Eichendorff etc.), *Oberländer* bietet eine ganz ähnliche Leistung seiner Kunst: „Eine neuentdeckte Gemäldesammlung“, Bilder, auf denen die Manieren eines Max, Makart, Genelli, Rethel, Menzel etc. meisterhaft nachgeahmt sind. *Heinrich Seidel* singt das Lied vom *Dichter*, nach dessen Tode

Ein Jeder denkt sich, was er will,
Doch meist: Gottlob, nun ist er still . . .

August Silberstein, M. Raymond, nachmals durch sein Buch vom gesunden und kranken Herrn Maier bekannt geworden, die Sachsen *Wolters* (Dialekthumoresken) und *Mikado* (Dialektreimereien) treten auf, auch *Detlev von Liliencron* giebt seine lyrische Visitenkarte ab mit den frischen Dichtungen „Die Musik kommt!“ und „Bruder Liederlich“.

Ein neuer Illustrator und zwar einer *ersten* Ranges, nach Busch und Oberländer und allenfalls Diez sicher der einflussübendste Zeichner der Fliegenden, der eine ganze grosse Schule und eine Umwälzung in der Darstellung der Salonwelt hervorgerufen hat, *Hermann Schlittgen*, zeigt sich auf der Scene, sehr anders zunächst als er nachher sich zeigt. Doch bald gelangt er in sein richtiges Fahrwasser, und die damals von ihm entworfenen Lieutenants- und Unteroffiziers-Typen zeichnen sich durch besonders flotte, keck zugreifende Art der Darstellung aus. *Franz Trautmanns* Erzählungen aus der guten alten Zeit, die so prächtig den Chronistenstil treffen, *Schmidt-Cabanis* launiges „Trutz-Schänkenbuch“, *Martin Greifs* sinnige Liedchen, *Ganghofers* Dialektscherze fügen sich den Beiträgen der stehenden Mitarbeiter jener Epoche, der Bormann, Seidel, Crassus, v. Miris u. a. ein. Auch *Ludwig Fulda, Rosegger* und *O. Justinus* — denn den Fliegenden naht sich jeder Dichter einmal — liefern vereinzelte Beiträge.

Um Schlittgen aber sammelt sich nach und nach eine ganze Reihe neuer Zeichner: *Albrecht, Thiel, Langhammer, Grätz, René Reinicke, Baur, Mandlick, Zopf, Flashar*, während andere, die jetzt auftreten, wie: *C. Gehrts, Simm, E. Wagner, E. Reinicke, Hengeler* eine Sonderstellung einnehmen. Letztere beiden, von Oberländer stark

beeinflusst, bilden sich immer mehr zu Darstellern drastisch-humoristischer Szenen aus, während Simm und Gehrts einer farbenfreudigen Romantik, Wagner mehr realistischer Schilderung huldigen.

Von den Illustratoren, die sich um Schlittgen sammeln und denen man mit dem Gesamttitel Salonschilderer nicht Unrecht thun wird, kommt René Reinicke bald zu verdientem Ansehen. In der *malerischen Wirkung* seiner Bilder (Bilder im wahren Sinne des Wortes, da er, mit dem Pinsel operierend, weit mehr ausführt als der federzeichnende Schlittgen) übertrumpft er selbst Meister Schlittgen, wogegen uns dieser freilich, alles in allem genommen, ganz besonders aber in der Erfassung des Charakteristischen und in der Wiedergabe von allem, was Bewegung heisst, weitaus der bedeutendere zu sein scheint. Man wird sich gewiss an beiden erfreuen können. Aber das Urteil der Menge — und sonderbarer Weise auch einer Anzahl Künstler — das zu Gunsten René Reinickes ausfällt, können wir nicht unterschreiben. Wohl haben die Bilder Reinickes eben durch ihre reichere malerische Wirkung etwas Bestechendes; wer indes näher zusieht — Reinicke selbst z. B., wie ich vermute — der wird in Schlittgen den schärferen Beobachter, den sichereren und also grösseren Darsteller herausfinden. Das wird auch an *dem* Umstande klar: die Typen Schlittgens entsprechen immer in einer wunderbar glücklichen Weise dem Sinne des Textes, den sie doch illustrieren sollen. Das ist bei Reinicke häufig nicht der Fall, so reizvoll auch in fast allen Fällen seine Bilder wirken.

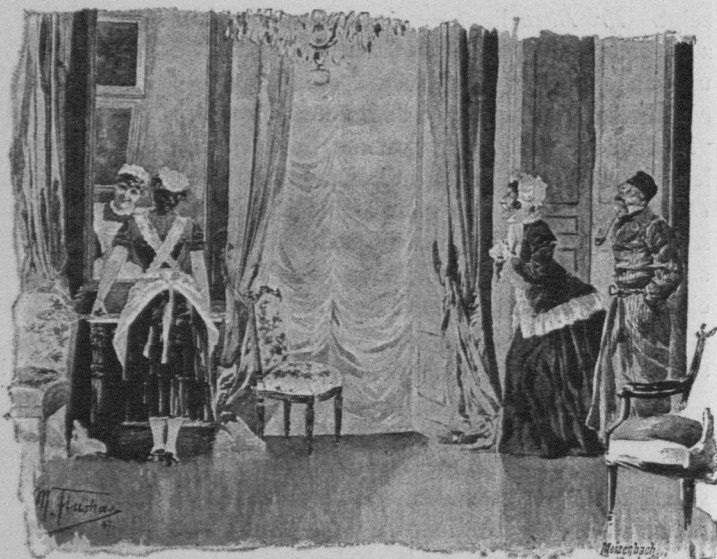
Eine Spezialität mag hier noch Erwähnung finden: die sinn- und gemütvollen, phantastisch aufgebauten Scherzbilder *Knolls*, eines Vorläufers von H. Vogel. *Franz Stucks* grotesker Humor weht uns etwas kühl an, während seine allegorischen Bilder Feinheit, Geschmack und Erfindungsgabe bekunden.

In den melancholischen Ton *Hermann Linggs*, den kräftigen von *Dahms* Balladen mischen sich die burlesken Klänge eines neuen Sängers: *H. Schaeffer*, jetzt noch im Banne Scheffelscher Rythmik, bald aber in seinen „Postalischen Dichtungen“ zu eigener Art sich aufschwingend. Eine grosse Formgewandtheit und eine Fülle drolligster Einfälle zeichnen diese hübschen und originellen Dichtungen aus.

Die Schwiegermutter-Scherze haben sich in dieser Zeit derart vermehrt, dass die Redaktion selbst es für nötig erachtet, in einem „Hymnus an die Verlästerte“ ein „Peccavi“ für die vielen schlechten Witze anzustimmen.

Anekdotisches fängt nunmehr an, eine Hauptrolle in den Spalten der Fliegenden zu spielen. Die längere Erzählung hat aufgehört. Jetzt ist auch die kürzere nur noch selten zu erblicken. Gedichte, Scherze, Sprüche und vor allem Bilder — so ist heute die Physiognomie des Blattes, das freilich damit nur dem Zeitgeschmacke entspricht. Die Menschen haben keine Zeit mehr, Langes zu lesen.

Dr. v. Radler und W. Herbert, zwei neue humoristisch-satirische Kräfte, finden sich ein, von denen besonders letzterer bald zum ständigen, höchst vielseitig sich bethätigenden Mitarbeiter wird. Der Gedichtcyklus „Burschenliebe“ einer bisher unbekanntes Verfasserin *T. Resa* erregt Aufsehen und Bewunderung ob der schönheitstrunkenen, leidenschaftlichen Sprache und einer geradezu



Schönheitssinn.
„Aber, Marie, den ganzen Tag stehen Sie vor dem Spiegel!“ — „Madame, unser-
eins sieht eben auch gern etwas Schönes!“
Zeichnung von M. Flashar.

berückenden Stimmungsmalerei. Ihm folgt bald ein zweiter Cyklus „Edelwild“, der die Bewunderung für dies eigenartige kraftvolle Talent noch steigerte und alle folgenden Beiträge von *T. Resa* — meist stimmungsvolle Lieder — mit dem lebhaftesten Interesse aufnehmen lässt.

Die hübschen Landschaftsbilder *H. v. Berlepschs*, die ausgelassenen Schnurren und Balladen von *Detgens*, die Notenscherze von *Meggendorffer* (eine ganz originelle Spezialität), *Kanowskis* und *Maximilian Berns* kleine intime Liederchen müssen ebenfalls erwähnt werden. Die ersten Zeichnungen *H. Vogels* kommen in Sicht, des begabtesten und reichsten Romantikers unserer Zeit, der Humor, Freude am Landschaftlichen, Neigung für das Altertümliche und Märchenhafte mit einem erstaunlichen Können in der Darstellung dieser seiner Lieblingsdinge in sich vereint und mehr und mehr den Fliegenden seinen Charakter aufgedrückt hat. Höchst reizvoll ist an seinen Bildern besonders die Komposition und die reiche malerische Ausführung. Er ist der bedeutendste Maler-Poet des Blattes, ein Geistesverwandter der Schwind und Ludwig Richter.

Die herzigen, schelmischen Verse des *Schwabenmaiers* und *Josef Fellers* wohlpointierte Dialektgedichte, die Humoresken



Die verkannten Billardspieler.
„Du, da geh'n ma' 'nein — da gib't's a' Rauferei!“
Zeichnung von F. Steub.

A. Achleitners und *Raucheneggers*, die von erstaunlicher Sprachgewandtheit zeugenden Schlingreimereien *C. T.'s* (des Recitators *Türschmann*), *G. Buchners* feinabgetönte Stimmungsbilder — sie alle verdienen hier angeführt zu werden. *E. Reinicke*, *Grätz* und *Hengeler* entfalten immer mehr ihr Talent für das Drastisch-Komische, zumal der letztere kommt zuweilen seinem Meister Oberländer ganz nahe. *Th. Th. Heine* (jetzt Zeichner am „Simplicissimus“) giebt auch hier Proben seines absonderlich grotesken Humors, dem es nicht an Geist und guten Einfällen, eher an Natürlichkeit und Ungezwungenheit fehlt. *Josef Sattler*, der so schnell zur Berühmtheit gelangte jugendliche Künstler, begegnet uns in Darstellungen aus dem Lanzknechtsleben, die die alte Holzschnittmanier merkwürdig treu nachahmen; *Zopf*, *Mandlick*, *Flashar*, *Langhammer* treten immer glücklicher mit *R. Reinicke* in die Schranken, während *E. Kirchner* sich mehr und mehr der Burleske zuwendet. Zwei neue Maler-Humoristen sind *Hass* und *Schmidhammer*, letzterer in der Art seines Humors an *C. Reinhardt* gemahnend.

Jul. Lohmeyer erscheint mit feinsinnig-schalkhaften Versen, *John Henry Mackay* mit leidenschaftlich durchbebten Stimmungsliedern, *Eckstein* und *Herbert* vergnügen mit Schauerballaden, *Lenbach* durch sinnige Gedichte. Einer, dem wir ungemein oft, aber gern begegnen, ist *A. Roderich*, durch geist- und gemütvolle Erzählungen, Gedichte, Sprüche und Reimscherze von drastischer Komik sich gleich auszeichnend. Als Illustrator ist *Schlittgen* der alles Beherrschende; Oberländer zeigt sich seltener, wenn er aber erscheint, weckt er immer von neuem wieder allgemeinste Bewunderung.

M. Rothaug, ein an *Böcklin* und *Kanoldt*
Z. f. B. 98/99.

gebildeter Künstler, tritt zum erstenmal mit einem Landschaftsbilde von machtvoller Wirkung auf und erregt in der Folge durch seine grossartigen Kompositionen immer weitergehendes Interesse. *Ad. Closs* gesellt sich ihm zu, ein Künstler, dessen Genre etwa die Mitte zwischen dem Vogels und *Rothaug's* hält.

Von Dichtern zeigen sich *Georg Scherer*, *Emil Peschkau* (mit besonders herzigen Gedichtchen), *Ferd. Avenarius* (der auch eine ge-

lungene Humoreske in sächsischem Dialekt beisteuert: „Der Gespenster-Verein“, die *Th. Th. Heine* — hier ganz in seinem Fahrwasser — sehr glücklich illustriert) und mit humoristischen Versen *Schäffer* und *W. Herbert*, der nun, an Stelle des verstorbenen *Franz Bonn*, die Kunstausstellungs-Berichte nicht minder ergötzlich liefert.

Im ganzen überwiegen heute in den Spalten die Bilder um ein Bedeutendes. Zwischen den vielen Anekdoten und Sprüchen, die selten unterzeichnet sind, finden sich nur noch kleinere Gedichte mit Autornamen, grössere und Humoresken sind eine Seltenheit. Aber diese, durch den

herrschenden Geschmack gebotene Zerstückelung ihres Blattes hält doch die Redaktion nicht ab, die 25jährige Wiederkehr der Aufrichtung des Deutschen Reiches durch ein zwei Seiten einnehmendes stimmungsvolles Bild *Hermann Vogels* zu begehen, der auch bald darauf ein schönes Blatt dem Andenken *Moritz von Schwinds* widmet.

J. Marold, ein neuer Salonschilderer, stellt sich mit einer bemerkenswerten Zeichnung vor, die ein erstaunliches Geschick in der Durchführung und viel Grazie und Feinheit bekundet. Überhaupt wetteifern jetzt die Illustratoren der *Fliegenden*, die *Vogel*, *Schlittgen*, *R. Reinicke*, *Oberländer*,



Morgengruss.
Zeichnung von Edm. Wagner.

einander zu übertreffen, und R. Reinicke zumal bietet seine reifsten, gediegensten Leistungen. In ihnen ist auch die Charakterisierung bedeutend, während in der malerischen Durchführung, in der ihm bisher keiner den Rang streitig machte, der Pariser J. Marold (von Nationalität aber ein Deutschböhme) ihn entschieden übertrumpft. Neue Kräfte treten auf: *Bahr*, ein an Oberländer geschulter Zeichner, *Czabran*, von bizarrem, beinahe japanischem Humor, *H. Mayer* mit flotten, übermütig-kecken Skizzen. Von schriftstellerischen Kräften zeigen sich wenig neue: *Johannes Trojan* ist häufiger vertreten, ebenso *Victor Blüthgen*, *F. Gross*, *A. Wohlmuth*, *Jul. Stinde*, *Jul. Stettenheim*, *P. Bähr* und *J. Stritt*. Von den alten Mitarbeitern sind noch ab und zu anzutreffen: E. Bormann, A. Roderich, H. Lingg, J. Detgens, M. Bern. Die Satire, der Witz, die Ironie, ja selbst der Humor haben sich mehr und mehr in die Anekdote und den „Gedankensplitter“ geflüchtet; höchstens ein kurzes Lied oder ein drastischer Reimscherz werden noch geduldet. Aber die Anek-

doten sind trefflich, und die Sprüche enthalten eine Fülle kluger und witziger Äusserungen. Glänzend und beinahe das ganze Interesse absorbierend ist, wie schon erwähnt, die Illustration. Wenn wir noch einmal die letzten 20 Nummern durchblättern, wird uns dies überzeugend klar. Da sind die Salonschilderer: Schlittgen, R. Reinicke, Marold, Flashar, Reznicek, Zopf, Wahle, Langhammer, die Romantiker und Maler-Poeten: Vogel, Rothaug, Gehrts, Closs, Engl und die Vollhumoristen: Oberländer, Hengeler, Grätz, Harburger, Kirchner — um nur die bekanntesten zu nennen.

Mit diesem Generalstabe, dem sich gewiss in der Folge neue Talente angliedern, dürfen die „Fliegenden Blätter“ schon beruhigt der Zukunft entgegensehen, neuer Triumphe gewiss und begrüsst von dem Beifall ganz Deutschlands. Möchte der Zeitgeschmack bald auch den Humoristen des *Wortes*, den Schriftstellern und Dichtern, wieder *den* Rang in den Spalten der Fliegenden einräumen, den sie früher einmal bei einem lesefreudigeren Publikum besaßen! —



Zeichnung von A. Hengeler.